

**Humboldt-Gymnasium
Hatzfeldallee 2-4
13509 Berlin**

Thema 4

„Wir fühlen, dass selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind. Freilich bleibt dann eben keine Frage mehr; und eben dies ist die Antwort“

Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus, 6.52

Vorgelegt von:
Hannes Pilgrim

Jahrgangsstufe 12

Diese These setzt sich aus drei Teilen zusammen, die es zu verstehen gilt. Ausschlaggebend ist der zweite Teil, er beschreibt ein Szenario, in dem alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind. Wittgenstein behauptet, dass selbst in diesem Szenario unsere „Lebensprobleme“ noch gar nicht berührt seien, jegliche Antworten auf wissenschaftliche Fragen also unsere tatsächlichen Lebensprobleme nicht berührten. In diesem Szenario, führt er im letzten Teil fort, gebe es dann keine Fragen mehr, worauf seine These die Antwort sei. Besonders schwierig wird die Beurteilung dieser These dadurch, dass Wittgenstein nicht behauptet, das beschriebene Szenario würde sich genau so auswirken, sondern dass wir fühlten, dies sei der Fall. Gefühle sind allerdings subjektiv, und somit könnte man allenfalls eine Aussage darüber machen, was aus eigener Erfahrung bei vielen Menschen erwartbar sein könnte.

Um die These weiter zu untersuchen, braucht man eine Begriffsklärung.

Das uneindeutigste Wort der These ist das Kompositum „Lebensproblem“. Seine Bedeutung zu erschließen geschieht bei vielen Menschen durch die semantische Zerlegung des Wortes in seine zwei Komponenten: Leben und Problem. Was genau man als Problem bezeichnen darf, ist jedoch gar nicht so einfach. Grundsätzlich versteht man unter einem Problem ein Hindernis, welches überwunden werden muss, um ein gewisses Ziel zu erreichen. Bezieht man das nun auf das Leben, könnte man sagen, ein Lebensproblem ist ein Problem, welches maßgeblich für den gesamten Rest des Lebens ist, und/oder einen das gesamte Leben beschäftigt.

Laut Wittgensteins These liegen solche Lebensprobleme also ganz außerhalb der Fragen, die die Wissenschaft beantworten kann, aber ist das wirklich so?

Laut Maslows Bedürfnispyramide sind die grundlegendsten menschlichen Bedürfnisse die physiologischen, dazu zählt u.a. Sauerstoff und Nahrung, gefolgt von dem Bedürfnis nach Sicherheit. Später kann man sich um soziale Betätigung und Individualbedürfnisse wie Freiheit, Erfolg und Vertrauen kümmern, diese ersten vier Bedürfnisse nennen wir der Einfachheit halber die „primären Bedürfnisse“. Es folgen die kognitiven und ästhetischen Bedürfnisse, d.h. das Nachdenken über komplexere Dinge bzw. was wir als schön empfinden, sie sollen die „sekundären Bedürfnisse“ sein. Die letzten beiden Bedürfnisse sieht Maslow in der Selbstverwirklichung (Entfaltung der eigenen Persönlichkeit und des eigenen Potenzials) und der Transzendenz (bspw. Einflussnahme für einen „höheren Zweck“, der die eigene Person überschreitet; Zugehörigkeit zu einer „übergeordneten“ Sache), sie seien hier die „tertiären Bedürfnisse“.

Setzt man nun die Lebensprobleme gleich mit einer mangelnden Befriedigung eines der Bedürfnisse, kann man eine Berührung der Wissenschaft mit einem der Bereiche überprüfen.

Beispielsweise war, so kann man vermuten, ein häufiges Lebensproblem bei Steinzeitmenschen das Überleben, sie hatten wahrscheinlich nicht allzu viel Kapazität, um sich über die Ästhetik ihrer Kleidung, die Zusammensetzung ihrer Nahrung, ihre Bedeutung im Universum oder dergleichen Gedanken zu machen, da sie zuallererst für ihre Existenzsicherung sorgen mussten. Ähnliches könnte man über die Menschen im Mittelalter sagen: Sie hatten zwar eine weitergehende Befriedigung ihrer primären Bedürfnisse, was ihnen ermöglichte, über Geometrie, Kunst, Gott und die Welt nachzudenken, dennoch war die Möglichkeit des Nachdenkens über Selbstverwirklichung aufgrund der damals vorherrschenden Lebensumstände eingeschränkt.

Der heutige Stand der Wissenschaft hat also unsere Lebensumstände massiv verbessert, ihm ist ein Großteil unseres vergleichsweise hohen Lebensstandards zu verdanken. So gesehen wäre die Annahme, die Fragen der Wissenschaft berührten in keiner Weise unsere Lebensprobleme, eindeutig falsch.

Man könnte an dieser Argumentation angreifen, dass sie implizit die Reihenfolge, in der Lebensprobleme nacheinander einsetzen, nach Maslows Bedürfnispyramide definiert. Es ist ein wichtiger Einwand, daran zu erinnern, dass sich jeder Mensch über den eigenen Platz in der Welt Gedanken macht, dass alle Menschen ihre tertiären Bedürfnisse zu stillen versuchen, selbst wenn ihre primären noch offen stehen. Ist es nicht eine bezeichnende Eigenschaft des Menschen, auch in den schwersten Existenzkrisen nach Transzendenz und Selbstverwirklichung zu suchen? Ist das, bezüglich des obigen Beispiels, nicht auch ein zentraler Grund dafür gewesen, dass die Kirche im Mittelalter so stark war, weil es den Menschen so schlecht ging?

Ich stimme diesem Einwand durchaus zu, dennoch empfinde ich die Notwendigkeit anzuerkennen, dass die maßgeblichen Probleme von Menschen nicht auf die der tertiären Bedürfnisse zu reduzieren sind. Schließlich ist die Aufmerksamkeit, mit der man sich diesen Problemen widmen kann, nur ausreichend gegeben, wenn man Lebensumstände hat, in dem einem die primären Bedürfnisse einigermaßen befriedigt sind. Die Lebensprobleme auf den tertiären Bedürfnissektor zu beschränken ist einfach inkorrekt, da es weiterhin sehr viele Menschen gibt, die jeden Tag aufs Neue um ihre Existenz oder sogar Überleben kämpfen.

Wie ist die These dann gemeint?

Wie beschrieben, hat der heutige Stand der Wissenschaft dafür gesorgt, dass die Lebensprobleme vieler Menschen sich nicht mehr nur in den Fragen der Existenzsicherung abspielen, sondern zunehmend auch in denen der sekundären und tertiären Bedürfnisse. Geht man also davon aus, dass unsere großen Lebensprobleme nur noch als Fragen der tertiären Bedürfnisse existieren, stellen wir fest, dass die Wissenschaft sie tatsächlich nicht für uns lösen kann. Sicherlich, das kognitive Bedürfnis wird am besten durch die Wissenschaft befriedigt, Ästhetik ist obgleich ihrer unmittelbaren Subjektivität auch noch ein Teilbereich der Geisteswissenschaft, wie aber soll Wissenschaft in der Befriedigung des Bedürfnisses nach Selbstverwirklichung und Transzendenz behilflich sein?

Natürlich wird die Frage, wie Selbstverwirklichung und Transzendenz zu erreichen ist, auch in der Wissenschaft behandelt. Das Problem ist nur, dass die Wissenschaft nicht eine Antwort darauf hat, sondern viele verschiedene Modelle und Ansätze. Es gibt also keine eindeutige Antwort. Der eigentliche Punkt ist aber, dass die Antworten auf Fragen wie „Was möchte ich erreichen?“, „Was sind meine Interessen?“, „Wie möchte ich leben?“, „Was möchte ich bewirken?“, „Wie möchte ich in Erinnerung bleiben?“, sich auf die einzelne Person beziehen, die unter anderem durch individuelle Erfahrungen, Interessen und Eigenheiten geformt ist.

Wir können zwar die Wissenschaft fragen, was sie für Vorstellungen von Selbstverwirklichung und Transzendenz hat, was wir davon plausibel finden und was das konkret für uns bedeutet, müssen wir jedoch in uns selbst finden.

Die Wissenschaft bietet also keine allgemeingültigen Antworten auf Fragen über die persönliche Selbstverwirklichung und Transzendenz, in der These steht allerdings nichts von einer Beantwortung solcher Fragen, es wird sogar jegliche Berührung mit ihnen verneint. Was aber würde das für unsere Neugierde, den Trieb nach mehr Wissen bedeuten? Gibt es nicht viele Menschen, die in der Wissenschaft aufgehen und dort ihren Beitrag zum Wohl der Menschheit finden? Dieser Fall ist offenbar nicht in der These inbegriffen.

Dazu kommt, dass der Stand der Wissenschaft gänzlich unabhängig von der Beantwortung der Fragen bezüglich Selbstverwirklichung und Transzendenz sein müsste, damit die These gilt.

Die gleiche Person käme sowohl mit als auch ohne den Stand der Wissenschaft auf die gleiche Antwort. Da jedoch die Wissenschaft großen Einfluss auf unser Denken hat und darauf, wie wir die Welt in uns und um uns herum wahrnehmen, verstehen und interpretieren, bin ich der Meinung, dass eine solche Annahme falsch ist.

Versucht man, sich in einen Menschen aus dem europäischen Mittelalter hineinzusetzen, wird man die Frage nach dem eigenen Platz in der Welt und der Existenz einer höheren Instanz wohl anders auffassen als wir heute. Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen war nämlich maßgeblich von vielen Überzeugungen geprägt, die wir heute aufgrund der wissenschaftlichen Erkenntnis nicht mehr haben, an erster Stelle den festen, zwingenden, allgegenwärtigen Glauben an einen Gott (und damit die Interpretation von Naturkatastrophen, Krankheiten, kleinsten Zufällen als Zeichen von Gott).

Soviel zum zweiten Teil des ersten Satzes, aber was möchte Wittgenstein mit dem dem ersten Satzteil sagen? Zunächst fragt man sich bei den Worten „Wir fühlen“ danach, wer mit „wir“ gemeint sein soll. Meint er damit die ganze Menschheit, ist das insofern ein Problem, als dass sich mit Sicherheit auch Menschen finden ließen, die anders fühlen. Außerdem ist davon auszugehen, dass sich viele Menschen darüber keine Gedanken machen.

Aber vielleicht möchte Wittgenstein gar nicht auf ein allgegenwärtiges Gefühl hinaus, sondern auf eine menschliche Eigenschaft? Trotz voriger Überlegungen, die eine vollständige Lösung der Lebensprobleme durch Wissenschaft für unmöglich erklären, können wir nicht wissen, ob genau das nicht doch möglich werden könnte. Dennoch fühlen wir, dass die Wissenschaft genau dort an ihre Grenze gelangt, und das wiederum sagt viel über Menschen und ihre Problembewältigungsstrategien aus. Für den primären und sekundären Problemsektor ist die Wissenschaft und der Trieb nach mehr Wissen und Verstehen absolut hilfreich. Jedoch darf man niemals vergessen, dass wir neben Rationalität und Logik auch Emotionalität, soziale Kontakte sowie Transzendenz und Selbstverwirklichung brauchen, wo die Wissenschaft uns in den meisten Fällen nicht hilfreich ist.

Zusammenfassend könnte man also sagen: Der erste Satz will auf die begrenzten Möglichkeiten der Wissenschaft aufmerksam machen. Sie kann Vieles, hat vielen Menschen ein gutes Leben ermöglicht, hat uns Einsicht in die Vorgänge in der Welt gegeben; und dennoch gibt es für uns als Menschen Fragen, die die Wissenschaft niemals beantworten wird.

Dann bleibt noch der zweite Satz.

Zunächst fällt an ihm auf, dass er behauptet, die gesamte These sei eine Antwort darauf, dass es keine Fragen mehr gäbe. Dieser Widerspruch springt ins Auge: Wie soll es eine weitere Antwort geben, wenn es keine Frage mehr gibt?

Dennoch ergibt der Satz Sinn, wenn man ihn auf das vorher beschriebene Szenario bezieht.

1. Alle wissenschaftlichen Fragen sind beantwortet.

2. Wir haben dennoch Lebensprobleme, bei denen die Wissenschaft uns nicht geholfen hat.

Alle Fragen wurden also beantwortet, und übrig bleibt die Erkenntnis, dass unsere Lebensprobleme immer noch da sind.

Überlegt man noch weiter, fällt einem auf, dass Wittgenstein im ersten Satz von „allen möglichen wissenschaftlichen Fragen“, im zweiten hingegen von jeglichen Fragen spricht, obwohl diese nicht gleichzusetzen sind.

Nicht nur auf dieser formalen Ebene, sondern auch auf einer inhaltlichen Ebene führt der dritte Teil zu Verwirrung. Er postuliert, es gebe keine Fragen mehr, aber steht das nicht im direkten Widerspruch zum zweiten Teil, der nahelegt, dass bestimmte Lebensprobleme niemals allgemein gelöst werden können? Jedes Problem kann man doch schließlich in eine Frage umformulieren, somit gäbe es doch kein Ende der Fragen ohne das Ende der Menschheit.

Meiner Meinung nach ist der dritte Teil der These auf diese Arten so widersprüchlich, dass ich ihn als fast ironische Bestätigung der vorigen Aussage interpretiere. Allein das Szenario, in dem es keine Fragen mehr gäbe, sie wären alle beantwortet, ist unvorstellbar. Es zeigt nicht nur, dass auf eine beantwortete wissenschaftliche Frage immer neue folgen, und es für uns nicht denkbar ist, einmal ans Ende der wissenschaftlichen Fragen zu gelangen (wir fühlen, dass wir niemals keine Fragen mehr haben werden!). Es zeigt ebenfalls, dass neben den wissenschaftlichen Fragen auch immer die persönlichen existieren werden, zumindest so lange die Menschen existieren.

Die Erkundung und Erforschung der eigenen Interessen, Vorstellungen, Wünsche und Ansichten ist eine grundmenschliche Erfahrung, die uns die Wissenschaft - leider, oder zum Glück? - niemals abnehmen wird. Somit wird es auch immer Fragen für uns geben, und wir werden nie aufhören, nach dem Sinn und Zweck unseres Lebens zu fragen.

Diese Interpretation der These ergibt für mich sehr viel Sinn, dennoch kann man natürlich ihren Wahrheitswert hinterfragen.

Wie sollen wir wissen, ob es nicht doch irgendwann eine Technologie geben wird, die aus unseren Gehirnströmen abliest, wer wir sind, was wir gerne mögen und machen, und was der Sinn unseres Lebens ist? Endgültig wissen können wir es nicht. Überlegen, was das überhaupt für Konsequenzen hätte, was wir mit dem Ergebnis eines solchen Computers tatsächlich anstellen würden, kann Aufschluss über das Wesen und die Rolle der noch „übrigen“ Lebensprobleme geben.

Man stelle sich vor: Es gibt einen Computer, der uns durch Analyse unseres Gehirns spezifische Fragen, welche die Selbstverwirklichung und Erreichung der Transzendenz betreffen, für uns persönlich beantworten kann.

Was hieße es, wenn jemand seinem Ergebnis des Computers widerspräche? Dadurch, dass jeder Mensch (heute) seine eigenen Antworten finden muss, kann man nicht wirklich überprüfen, ob eine falsche Antwort vorliegt. Das erinnert an: „Ist die Seele ein Ort von Fakten? Oder sind die vermeintlichen Tatsachen nur die trügerischen Schatten unserer Geschichte?“[1]. Kann es überhaupt einen für mich feststehenden Sinn des Lebens geben? Selbst wenn die Seele ein vollkommenes Konstrukt ist, von dem ich immer nur Teile zu Gesicht bekomme, gilt immer noch „Panta rhei“. Dadurch, dass ich mich ständig und unaufhaltsam entwickle, sowohl weiter als auch zurück, verändern sich meine Antworten auf die großen Fragen des Lebens. Dadurch, dass wir immer neue Erfahrungen machen und dazulernen, verändert das auch unsere Antworten auf die Fragen der Selbstverwirklichung und Transzendenz.

Für unser Gedankenexperiment hieße das, dass die Ergebnisse des Computers eher als Momentaufnahmen gesehen werden sollten, da sich die Antworten mit der Zeit verändern können.

Und was würde dann passieren? Wir haben die momentane Antwort auf eine wichtige Frage erhalten, die uns eventuell erheblich belastet hat. Womöglich sind wir also beruhigt, aber was, wenn wir das Ergebnis nicht wahrhaben wollen, ihm widersprechen?

Beantwortet man schwierige Lebensprobleme selbst, so geschieht das prozessual. Wird einem die Antwort von einem Computer gegeben, musste man nicht allzu viel dafür tun, zumindest nichts mit der Beschäftigung mit sich selbst Vergleichbares. Aber ist nicht der Aufwand und das Leid, welches durch das Angehen eines Lebensproblems verursacht wird, ein wichtiger Bestandteil unserer Entwicklung und Selbstfindung? Was für ein Selbstverständnis ist mir gegeben, wenn ich einen wichtigen Teil meiner Selbst nicht mir selber entnommen habe, sondern, auf einen Computer vertrauend, von fremder Hand angeboten hinnehme?

Der Versuch, auch die letzten Lebensprobleme mit der Wissenschaft zu lösen, scheint zunächst sinnvoll, da sie durchaus eine große Last darstellen und sicherlich oft nicht befriedigend gelöst werden. Da der Prozess zur zumindest teilweisen Lösung der Lebensprobleme jedoch einen derartig essenziellen Teil menschlicher Entwicklung und Reife darstellt, könnte die Beantwortung durch einen Computer mit Sicherheit nicht diese Reife herbeiführen.

Somit stimme ich Wittgenstein in der Kernaussage seiner These zu, dass gewisse persönliche Fragen individuell beantwortet werden müssen und der Wissenschaft nicht zugänglich sind. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass wir den Sinn und Zweck unseres Lebens nur selbst festlegen können. Die Verantwortung, die aus der Größe und Reichweite dieser „Entscheidung“ resultiert, die klassischerweise erstmals im jugendlichen oder jungen Erwachsenenalter auftaucht, sorgt oft für eine gewisse Angst und große Belastung. Sieht man es allerdings wie in den obigen Ausführungen positiv, erkennt man hoffentlich das riesige Potenzial und die unfassbare Anzahl an Möglichkeiten, zwischen denen man sich entscheiden darf. Wer die Qual der Wahl hat, sich zu überlegen, was man in und mit dem eigenen Leben erreichen möchte, hat nicht nur das Risiko, darin trostlos zu versagen, sondern auch das Privileg der Chance, sich zu entfalten und verwirklichen.

Zitat:

[1] Pascal Mercier/Peter Bieri: „Nachtzug nach Lissabon“, btb Verlag, München, 27. Auflage 2006, ISBN 978-3-442-73436-8, Seite 490